

Alter in Entwicklung: die "positive Aufhebung" der Gerontologie

Karl, Fred

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Karl, F. (1993). Alter in Entwicklung: die "positive Aufhebung" der Gerontologie. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17(2), 21-32. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-266556>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Fred Karl

ALTER IN ENTWICKLUNG DIE „POSITIVE AUFHEBUNG“ DER GERONTOLOGIE

1. Alter als Bedrohung

Alter und Alte haben Konjunktur – angesichts einer „ergrauenden Gesellschaft“ (doppeltes Altern: die Lebenserwartung des Individuums steigt, und die Zahl der Senioren nimmt zu auf über 30% der Bevölkerung und über 50% der Wahlberechtigten) werden kommunale Sozialtats umgeschichtet und Altenämter eingerichtet. Auch die Konsumindustrie stellt sich auf die Masse der „Senioren“ ein. Dies läßt sich (nach Pharma- und Freizeitindustrie) neuerdings auch bei den Bausparkassen beobachten, die besondere Werbemaßnahmen auf das Sparen (von Begüterten) für neue Wohnformen im Alter richten – auf Servicehäuser, betreutes Wohnen, Seniorenwohntifte zum sorgenfreien Leben im Alter (vgl. Landesbausparkasse, 1991) – unbehelligt von den sozialen, politischen und ökologischen Turbulenzen unserer Zeit. Erste Signale einer Gegenreaktion gegen die Altenmacht kommen aus den USA: von „gierigen Grufties“ ist die Rede, die sich auf Kosten der Jungen bereichern. Tatsächlich haben in den USA Sozialausgaben für Kinder abgenommen, während die gut organisierten Altenorganisationen für ihr Klientel Steigerungsraten sicherten. Freilich darf das Bild wohlhabender alter Menschen nicht von der Verteilung sozialer Ungleichheit ablenken und einen falschen Gegensatz konstruieren. Es gibt Armut im Alter in der BRD, und sie wird angesichts des Sockels an Massenarbeitslosigkeit, diskontinuierlicher Berufsbiographien, Teilzeitarbeit und (mit der Rentenreform 1992 verbundener) Diskriminierung von Ausfallzeiten und vorzeitigem Ruhestand zu neuer Armut im Alter im nächsten Jahrhundert führen (vgl. Naegele, 1985).

Welche Rolle spielt gegenwärtig die Wissenschaft vom Alter, die Gerontologie? (Eine Frage, die in dieser Zeitschrift vor neun Jahren schon einmal gestellt wurde; vgl. Kratz, 1983)?

Ein Feuilletonist der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bezeichnet die Gerontologie als „wissenschaftlich aufgeputzte Alten-Lobby“, deren Mitglieder in vollem Ernst von einer Gesellschaft schwärmen, in der sich „das Leitbild des dynamischen Rentners endgültig durchgesetzt hat“ (FAZ, 22.6.89). Der Rezensent schreibt dies im

Zusammenhang mit einer Besprechung eines Buches von Gronemeyer (1989), der seine Leser mit folgenden Aussagen herausfordert:

- Die alten Menschen von morgen blicken auf ein ausschweifendes Leben zurück. Wenn sich die Folgen des hemmungslosen Konsums in abgeholzten Tropenwäldern, vergifteten Meeren und unkontrollierten Giftabfällen zeigen, wird sich eine Wut der Jungen auf die Alten entwickeln.
- Damit ist das Szenario eines dramatischen Generationskonflikts beschrieben. Ein Zurück wird es nicht mehr geben, da auch die Familie, bisher ein Bindeglied zwischen den Generationen, kaputt ist. „Der Boden ist bereitet für den Altersklassenkampf. Von der Jahrtausendwende an könnte er die Welt tiefer spalten als Rassenhaß, Geschlechterkrieg oder Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit“ (Gronemeyer, 1989, S. 125).

Starker Tobak, dessen provokativer Gehalt die etablierte Gerontologie jedoch nicht rührt. Auch die Praktiker in der Altenarbeit, die Sozialarbeiter, Altenpfleger, Geragogen, Altentherapeuten und andere hören Gronemeyers weitere Kritik über das angeblich bis zum „Exzeß“ (S. 19) ausgenutzte Versorgungsprinzip nicht gern und empfinden dies als Undank für ihren Einsatz zur „Klientelisierung“ und umfassenden Betreuung oder Aktivierung der Zielgruppe der Alten.

Die Koryphäen der Gerontologie selbst sind noch mit Abbrucharbeiten am alten negativen Altersstereotyp beschäftigt und verbreiten als Propagandisten des „Alterskapitals“ die Kunde von der neuen Altersgesellschaft: „Wir haben heute schon vorwiegend aktive, kompetente Alte und werden morgen – bei hoffentlich erfolgreichem weiteren Ausbau von Präventions- und Rehabilitationsmöglichkeiten – ein noch größeres Heer aktiver, kompetenter älterer Mitbürger haben“ (Lehr, 1988, S. 43). Andere Vertreter der Disziplin sehen in den jungen Alten Vorboten des Zeitalters des Wassermanns (vgl. Veelken, 1988, S. 62-63) und freuen sich auf kommende „Weisheit im Alter“. Dem Defizit-Bild des Alters folgt in einer Art Pendelausschlag das Kompetenz-Bild des Alters, das in seiner popularisierten Form sich zur Norm entwickelt und ohne bewußte Absicht alle die ausgrenzen könnte, die diesem Bild nicht entsprechen.

2. Der Anspruch vom „Altern als Prozeß“

Gerontologie ist noch damit beschäftigt, der eigenen Disziplin in der „scientific community“ zunächst überhaupt einmal einen akzeptierten Platz zu erkämpfen. Generell ist Gerontologie von der Vielfalt des „Alters“ durch seine begriffliche Ausweitung im Rahmen von Frühverrentung und höherer Lebenserwartung so fasziniert, daß über diesen „Strukturwandel des Alters“ hinaus Strukturfragen der gesamten Gesellschaft und des zukünftigen Zusammenlebens kaum in den Blick geraten. Gerontologie konzentriert sich auf die zweite Hälfte des Lebens, auf ältere Arbeitnehmer ab 45 Jahren und Hochbetagte bis 100 Lebensjahren. Sie nimmt Probleme erst wahr, wenn diese die große Spannweite „des Alters“ erreicht haben. Erst neuerdings melden sich vereinzelte Stimmen, die Altersphänomene stringenter in eine gesamtgesellschaftliche, prozessuale Sicht einzuordnen versuchen (vgl. Naegele, 1991).

Gerontologie hat in der Bundesrepublik vor 25 Jahren angefangen als Altmänner- und Altenheim-Gerontologie, denn die ersten empirischen Ergebnisse wurden an Bewohnern von Heimen und an Männern im sog. „Pensionsschock“ gewonnen (vgl. Lehr, 1985, S. 245). Inzwischen hat sie sich zur „differentiellen Gerontologie“, zur Untersuchung der Multidimensionalität und Vielfalt der Lebensformen im Alter ausdifferenziert und beansprucht weiterhin, Wissenschaft vom *Altern* im Lebenslauf zu sein. Es ist das Verdienst der aus der Tradition der Entwicklungspsychologie kommenden Gerontologen um Thomae und Lehr, daß sie den Prozeßcharakter des Alterns betont, in ihren Untersuchungen aufgegriffen und als „lebenslange Entwicklung der Person in sich wandelnden Umwelten“ (Schmitz-Scherzer, Kruse & Olbrich, 1990, S. 3; s. auch Kruse & Thomae, 1992) beschrieben haben. Als Gerontopsychologen interessiert sie dabei vor allem die Entwicklung *im Alter* vor dem „Hintergrund“ der Erfahrungen in den vorangegangenen Lebensabschnitten. Ein solcher Versuch, Altern begreifen zu wollen, setzt an mit der Hilfe der Rückschau, vom Standpunkt der Erinnerungen der Alten aus.

Während die Psychologie des Alters, sofern sie die biographische Methode in ihr Untersuchungsarsenal aufnimmt, auf der Ebene der einzelnen Person der Vorstellung vom Altern als Prozeß gerecht werden möchte, betrachtet die übliche Empirie die Lebensformen älterer Menschen und die Generationsverhältnisse nicht als „im Fluß“, sondern statisch.

Untersucht werden gewöhnlich die „über 60, 65 oder 70jährigen“, als wären diese „Alten“ ungeachtet der Generationenabfolge eine existentielle Kategorie per se: dies gilt für nebeneinander und ohne Abstimmung aufgelegte Umfrageforschungen „zur Situation der älteren Menschen“ in vielen einzelnen Städten und in Bundesländern ebenso wie für Untersuchungen über spezielle Risikogruppen. In den Tabellen erscheint üblicherweise das kalendarische Alter und nicht das Geburtsjahr, als seien die soziale, psychische und gesundheitliche Situation vom „Alter“ schlechthin bestimmt und nicht auch vom durch Epoche und soziale Schicht geprägten, bisher gelebten Leben.

Zwar haben einzelne Gerontologen durch die Verwendung der biographischen Methode den Lebenslaufaspekt zunehmend in ihre Konzepte mit aufgenommen – doch vorrangig in einer retrospektiven, nach rückwärts gerichteten Sicht. Diese Forschungen haben z.B. gezeigt, daß die Art und Weise des Lebens im Alter, die verschiedenen Bewältigungsformen und Coping-Stile in früheren und mittleren Lebensphasen herausgeprägt werden (was nicht heißt, daß im Alter keine Veränderungen stattfinden). Retrospektive biographische Forschung macht uns verständlich, warum die jetzige Altengeneration trotz relativer Benachteiligung ein niedriges Anspruchsniveau zeigt und z.T. sogar ein positiv getöntes Lebensgefühl entwickelt hat (in extremem Maße bei den alten Frauen). Diese „Lebenszufriedenheit“ selbst armer Alter ist zu entschlüsseln auf dem Hintergrund der Lebenserfahrungen dieser Generation in zwei Weltkriegen, im Überlebenskampf während Weltwirtschaftskrise und Nachkriegszeit, was die relative Absicherung in der jetzigen Wohlstandsgesellschaft als Verbesserung gegenüber der früheren Lebenssituation empfinden läßt.

Gerontologie käme sicherlich außerordentlich zu spät, würde sie in 30 Jahren durch retrospektive biographische Forschung herausfinden, daß Sozialisation und Lebensstile der dann Alten von ganz anderen Lebensbedingungen, von Konsumüberfluß, Haben-Denken und Ellbogenmentalität einerseits und der Suche nach neuen solidarischen Lebens- und Verkehrsformen andererseits beeinflusst waren. Diese Verhaltensweisen und ihre Bedingungen lassen sich jetzt bereits untersuchen und hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die späten Lebensjahre bedenken. Biographische Forschung hätte also durchaus nicht erst bei den Alten, sondern mit „gerontologischer Absicht“ auch bei den jüngeren Jahrgängen anzusetzen, um ein Verständnis dafür zu entwickeln, inwieweit bisherige lebensgeschichtliche Erfahrungen in Elternhaus,

Schule und Beruf zukünftige Lebensziele, Wertorientierungen und Verhaltensweisen erkennen lassen.

In diese Richtung zielt das Projekt einer (nach der Bonner Längsschnittstudie über das Altern) neuen „interdisziplinären Langzeitstudie des Erwachsenenalters“ (ILSE) unter dem vielversprechenden Titel „Von der Lebensmitte zum Alter: Generationen auf dem Weg ins neue Jahrtausend“. Es wird sich zeigen, ob diese Studie, bei der zwei Kohorten der Geburtsjahrgänge 1930-32 und 1950-52 vergleichend untersucht werden sollen, neben psychologischen Variablen auch den Einfluß gesellschaftlicher und epochaler Bedingungen in den Blick bekommen wird.

3. Die Sinnhaftigkeit des Kohortenansatzes

Wir haben es jeweils phasenhaft mit „Kindern“, „Jugendlichen“, „Erwachsenen“ und „Alten“ zu tun. Diese Personen gehören Gruppen an, die nicht nur nach der Zahl der Lebensjahre zu beschreiben sind, sondern entsprechend der jeweiligen historischen Einbettung ihrer bisher gelebten Lebensabschnitte unterschiedliche Erfahrungen gesammelt haben. Eine solche dynamisierende Betrachtungsweise führt notwendigerweise zu den Begriffen der Kohorte bzw. Generation. Kohorten sind ein Aggregat von Individuen oder Gruppen, die in einem gleichen Zeitintervall geboren sind und gemeinsamen historischen Erfahrungen in Kindheit, Jugend, Erwerbstätigkeit und Alter ausgesetzt sind. Von Generationen spricht man, wenn diese Kohorten ein Bewußtsein „von sich selbst“ haben, d.h. wenn gleichgelagerte Erfahrungen auch als kollektive Identität erlebt werden (vgl. Rosenmayr, 1976, S. 201).

Daten über „Alte“ sind also „beschränkt“ auf altgewordene Mitglieder einzelner Jahrgangskohorten, sie müssen ihren Kulturen und Generationen zugeordnet werden. Zu unterschiedlich sind die Generationserfahrungen der heute „Hochbetagten“, der „jüngeren Rentner“, der „Vorruheständler“, der jetzigen „älteren Arbeitnehmer“ aufgrund des rapiden sozialen und technologischen Wandels in diesem Jahrhundert. Die Frage nach Inhalt und Mitgliedern relevanter Kohorten in den nächsten Jahrzehnten führt uns zu überraschenden Identifizierungen. Die als „neue Alte“ bzw. „junge Alte“ hochstilisierten neuen Ruheständler decken sich jahrgangsmäßig in etwa mit jener Bevölkerungsgruppe, die in einer berühmten früheren sozialwissenschaftlichen Untersuchung von Schelsky (1957) als „skeptische Generation“ gekennzeichnet

wurde. In welcher Form Sozialisationseffekte und politische Erfahrungen das Altern und die Ausgestaltung von Lebensformen beeinflussen, wäre auch für die sog. Vietnam- und 68er Generation als Teile der nächstfolgenden Altenpopulation (ab ca. 2010) zu untersuchen (vgl. Prokla, 1990).

Weiterhin muß der Blick auf Kohortenschicksal und Lebensstil der Baby-Boom-Generation (Geburtenjahrgänge 1960-1970) als wanderndem „Problemberg“ gerichtet werden. Sie sind die Masse der Alten von morgen. In deren Lebenslauf wirken die Erfahrungen über Lehrstellenknappheit und Arbeitsmarktengpässe fort. Sie „treten sich das ganze Leben lang gegenseitig auf den Füßen herum, während die geburten-schwachen Jahrgänge, von den akademisierten Müttern hochgetrimmt, sofort antreten können“ (Bress, 1983, S. 45), weil in den 90er Jahren Lehr- und Arbeitsstellen frei werden. Solch polemische Bemerkungen aus konservativer Ecke deuten auf unkalkulierbare Widersprüche im Leben der unter 30jährigen und potentielle politische Bündnisse aller Art: welche sozialen Bewegungen und politischen Kräfte werden sich als sensibel für die sich herausprägenden „subjektiven Gestalten“ einzelner Kohorten erweisen? Oder nimmt – ohne sichtbare politische Effekte – die Unübersichtlichkeit zu?

Die Erwerbstätigen in 2030, die dann die „Alterslast“ tragen müssen, werden erst in den 90er Jahren geboren, ihre Einstellungen zu Sozialverhalten und zum Generationenvertrag bilden sich in den Jahren der Desillusionierung in der „deutschen Einheit“ und wachsendem Nord-Süd-Konflikt heraus. Wie werden sie sozialisiert, welche Antworten suchen sie selbst?

4. „Alter“ und „Jugend“ in der „Entwicklung“

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, wie wenig eine isolierte, statische Betrachtung von Kindheit, Jugend, mittlerem und höherem Erwachsenenalter dem gegenwärtigen sozialen Prozeß gerecht würde. Eine dynamisch-gesellschaftsbezogene Beschäftigung mit dem Alter muß notwendigerweise die Reflexion anderer Altersphasen mit einschließen.

Eine produktive Sicht bietet der Ansatz der „Entwicklungsaufgaben“. Deren Bewältigung steht in jeder Altersphase an – Zuspitzungen scheint es in zwei Perioden zu

geben: kritische Lebensereignisse und subjektiv bedeutsame Statuspassagen kulminieren vor allem in den Altersphasen 15 bis 30 Jahre und 60 bis 80 Jahre (Martin & Smyer, 1990). Gerade Jugendliche und Alte sind damit beschäftigt,

- ihre Wohn- und Lebensformen zu überdenken und an neue Bedingungen anzupassen,
- Entscheidungen über berufliche bzw. nachberufliche Betätigungen mit der Zielsetzung der „Selbstverwirklichung“ und des Anerkanntwerdens zu treffen,
- Netzerkennung in Umbruchsituationen zu betreiben, wenn Schulkameraden oder Berufskollegen „verloren“ gegangen sind, weil das institutionelle Setting außerhalb von Schule und Beruf Alltagskontakte nicht mehr per se herstellt,
- in der jungen wie in der alten Partnerschaft immer wieder zu klären, wie die geschlechtsspezifische Rollen- und Arbeitsteilung im Haushalt, in der Freizeit und bezüglich der Verwirklichung eigener Betätigungswünsche (die vom Partner Anpassungsleistungen erfordern) zu organisieren sind.

Letztlich geht es bei diesem permanenten Klärungsbedarf um die interaktive Auseinandersetzung darüber, wie die privaten Lebensentwürfe zu realisieren sind und wie sich dabei für jeden einzelnen eine Balance zwischen Individualisierung und gesellschaftlicher Solidarität finden lässt. Gerade für die Altwerdenden ist das Genießen des „verdienten Ruhestands“ nur vorübergehend befriedigend, denn unausweichlich drängt sich die „innere“ Frage danach auf, wie sie für sich „Generativität“ (Sorge für die Nachkommen) als Thema akzeptieren, definieren und konkret inner- und außerfamiliär gestalten.

Während in der Gerontologie über die „Rollenlosigkeit“ der Alten geklagt wird, ergeben sich hier Herausforderungen für die altwerdenden Mitglieder von Kohorten, für die die Lebensphase Alter sich wie für bisher keine andere Generation ausgedehnt hat. Sie kann in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbruchsituation durchaus auch als die Phase gelebt werden, in der sich Menschen als Vorreiter und Vorbilder für gesellschaftliche Solidarität und ökologisches Bewußtsein bewähren. Alternde Menschen als „Mentoren“ für Jugendliche, die erst ihren Weg suchen? Solche Verhaltensmuster werden bisher kaum erprobt – Impulsgebungen an die Älteren gehen momentan eher in die intragenerative Richtung (mit dem ideologieträchtigen und kostenentlastenden Ziel „Alte helfen Alten“, z.B. im neuesten Programm „Senioren-Büros“ des Ministeriums für Familie und Senioren).

Anknüpfungspunkte für einen intergenerativen Diskurs (über innerfamiliäre Kontakte hinaus) sind gegeben, da die Auseinandersetzung zwischen Alt und Jung nicht mehr primär nach dem Muster des traditionellen Generationenkonflikts verläuft. In der Shell-Jugendstudie 1985 wurde festgestellt, daß sich Jugendliche (damals die Jahrgänge 1960-1970) und Erwachsene (Jahrgänge 1935-1945) in ihrem Denken, Fühlen, Handeln ähnlicher sind als je zuvor. Auseinandersetzungen werden nicht mehr normativ („Sowas tut man nicht“) geführt, sondern argumentativ – es geht um Begründungen und Werte (vgl. Gaiser, 1991). Eher belasten passagere Alltagskonflikte das Verhältnis von Eltern und Kindern, aber nicht Meinungskonflikte. Hinsichtlich Musik- und Kulturgeschmack speist sich die Jugendkultur teilweise aus dem kulturellen Aufbruch der Elterngeneration in den 60er Jahren (vgl. Deutsches Jugendinstitut, 1991). Über ökologische Fragen sind die heutigen Jugendlichen informierter und problembewußter denn je – aber politisch aktiv handeln nur Minderheiten (vgl. Mair, 1991). Sie haben auch kaum Handlungsspielräume in der Politik – die Positionen sind besetzt und Politik ist in ihrer gegenwärtig ritualisierten Form uninteressant. Aufgabe von Jugendarbeit könnte es sein, überhaupt erst Teilnehmeräume zu eröffnen (vgl. Müller, 1991), ohne daß der „Nachwuchs“ gleich partei- oder vereinspolitisch instrumentalisiert wird.

Jugend heute scheint in der Abwarteposition zu stehen: sie ist gegenwartsbezogen und versucht, sich möglichst viele Optionen offenzuhalten, um flexibel auf nicht kalkulierbare Lebenssituationen reagieren zu können (vgl. Ferchhoff, 1991). Obwohl – oder weil – die eigene verbliebene Lebenszeit beschränkt ist, können vielleicht die Alten eher einen historischen Blick entwickeln und 20 Jahre weiterdenken, wie sich die Zukunft des Planeten durch menschliche Praxis gestalten wird – und wie sich diese Entwicklung beeinflussen läßt. Wo sind Seniorenverbände oder alternde Mitglieder von Parteien und Gewerkschaften, die ein solches Diskursangebot unterbreiten?

Die offizielle Altenpolitik jedoch kocht in sich selbst und gibt keine Impulse für die Generationenverhältnisse. Angesichts der Benachteiligung von Familien bzw. Alleinerziehenden mit Kindern stünde eigentlich als Antwort auf steigende Alterslasten eine „paradoxe Intervention“ im Sinne steigender Investitionen für die Jugend an, wie Borchert (1991) sie einfordert. Dies sollte nicht nur volkswirtschaftlich gedacht werden. Kinder und Jugendliche verdienen nicht allein deswegen Aufmerksamkeit, weil sie ein „knappes Gut“ werden.

5. Die „positive Aufhebung“ der Gerontologie ist eine Entwicklungsaufgabe des Faches!

Eine gerontologisch enge Wissenschaft und Altenarbeit trägt durch Art und Struktur der von ihnen hervorgebrachten Konzepte, Programme und Angebote zum Prozeß der Entsolidarisierung der Generationen bei, wenn ihr Ziel nicht die menschliche Kontaktförderung, sondern allein die technische Aufrechterhaltung der Selbständigkeit im Alter ist (was nützt eine mit Notrufanschluß ausgestattete Wohnung und Essen auf Rädern ohne soziale Kontakte?).

Lösungen für die Probleme älterer Menschen können oft auch Antworten für die Schwierigkeiten anderer Bevölkerungsgruppen bergen. Möglicherweise lassen sich über die Lösung von Altenfragen (z.B. Probleme alleinlebender, „langsamer“ Menschen) andere Lebensbereiche „humanisieren“. „Positive Aufhebung“ der Gerontologie heißt also, daß sie ihren Ghetto-Blickwinkel aufhebt und sich positiv einbringt in eine gerontologisch beeinflusste Gesellschaftsgestaltung: z.B. im Verkehrswesen, das sich im Alltagstempo an den eher schwächeren Verkehrsteilnehmern orientieren sollte. Für andere Gesellschaftsmitglieder würde „die Entdeckung der Langsamkeit“ zum Erlebnis und zur Entfaltungschance. Warum soll die „späte Freiheit“ (Rosenmayr, 1983), die Selbstverwirklichung dem Alter zuschreibt, erst so spät erreicht werden? Dem Alter zugewiesene Lebensbilanzierung, Sinnfindung und „zur inneren Ruhe kommen“ sind Bedürfnisse auch der Berufstätigen in der Mitte ihres Lebens.

6. Selbstbestimmtes Altern = bewußte Gesellschaftsgestaltung und individuelle Lebensplanung

In einer Replik auf Gronemeyers eingangs formulierten Gegensatz der „Jungen“ und „Alten“ ist zu entgegnen, daß sich alle Altersgruppen den Zukunftsherausforderungen zu stellen haben – Verteilungskämpfe werden eher entlang der drängenden globalen Fragen als entlang der Altenversorgung laufen. D.h. es wird auch Bündnisse zwischen Teilgruppen von „Jung“ und „Alt“ geben, vielleicht zwischen den „gierigen Grufties“, Angepaßten, Konsumabhängigen und „Yuppies“ auf der einen Seite, den grau gewordenen AKW-Gegnern, Friedenskämpfern und Frauenbewegten der 70er und 80er Jahre und den potentiellen „jungen Wilden“ der Jahrtausendwende auf der anderen Seite. Dies schließt Generationskonflikte innerhalb dieser Lager nicht

aus, jedoch dürften Altersfragen von sozialen Themen, von Fragen der Migration / Zuwanderung, des Hungers in der Welt und Umweltproblemen überlagert werden. Politische und soziale Werthaltungen und gelebte Lebensstile sind dann auch bestimmend für den Umgang zwischen jungen und alten Menschen, für ihr Zusammenleben und für gegenseitige Hilfeleistungen. Wenn Gronemeyers These vom Niedergang der Familie zutrifft, so stellt sich die Frage nach komplementären sozialen Kernen: diese können nur aus dem engagierten Miteinander in Wohn- und Hausgemeinschaften, Bürger- und Initiativgruppen und Lebensgemeinschaften wachsen.

Welche Wertvorstellungen und konkrete Verhaltensweisen ermöglichen es den jetzt Erwachsenwerdenden und den jetzt in die Lebensphase „nach 40“ Eintretenden, die globalen Zukunftsprobleme (Armut, Ökologie, Frieden) zu lösen und dabei miteinander solidarisch zu sein? Diese Zukunftsfragen sind auch persönlich zu stellen: wie möchte ich in den nächsten 20 und 30 Jahren leben, mit wem zusammen, in welcher Wohnform, mit welchen Absprachen hinsichtlich persönlicher Hilfeleistungen, mit welchen Wertvorstellungen – und was kann ich heute schon dafür tun? Wie weit kann ich mein Leben mit anderen bewußt angehen bzw. mich zumindest auf mögliche „Verluste“ vorbereiten, gleichzeitig auch an neuen Entfaltungsmöglichkeiten arbeiten?

7. Schlußbemerkung

Dieser Beitrag stellt viele Fragen, weil vieles im Fluß ist. Altern wird verstanden als ständige Konfrontation mit Entwicklungsaufgaben im individuellen Bereich wie im sozialen und gesellschaftlichen Umfeld. Die Entwicklungsperspektive wird sowohl auf Wissenschaft wie Politik bezogen. Auch die Gerontologie befindet sich in einer Statuspassage, muß den Gegensatz zwischen Geropsychologie und Gerosoziologie überwinden und sich einer historisch-prozessualen Perspektive öffnen. Angewandte Gerontologie und Alternswissenschaft heißt nicht nur Rezeptbildung für Sozialpolitik und Altenhilfe. Die Öffnung in den Lebenslauf beinhaltet auch den subjektiven Faktor der Lebensgestaltung „von unten“.

Literatur

- Borchert, J. (1991). Anmerkungen über die Zerstörung der Solidarität durch Sozialpolitik. In: Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.). Droht ein Krieg der Jungen gegen die Alten? (Un)absehbare Probleme eines neuartigen Generationenkonflikts. Bad Boll, S. 217-231.
- Bress, L. (1983). Industriegesellschaft und Generationskonflikt. Erlangen.
- Deutsches Jugendinstitut (1991). DJI-Bulletin, 20, 4.
- Ferchhoff, W. (1991). Individualisierung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Blätter der Wohlfahrtspflege, 138 (3), S. 63-66.
- Gaiser, W. (1991). Älterwerden – Altern – Altsein: ein lebenslanger Prozeß – aus der Sicht der Jugendforschung. In: Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.). Droht ein Krieg der Jungen gegen die Alten? (Un)absehbare Probleme eines neuartigen Generationenkonflikts. Bad Boll, S. 79-97.
- Gronemeyer, R. (1989). Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf.
- Kratz, P.G. (1983). Gerontologie und Kapitalinteresse. Psychologie & Gesellschaftskritik, 7 (1), S. 37-64.
- Kruse, A. & Thomae, H. (1992). Menschliche Entwicklung im historischen Wandel. Empirisch-psychologische Beiträge zur Zeitgeschichte. Heidelberg.
- Landesbausparkasse (Hrsg.) (1991). Zukunftsbilder, Zukunftspläne: Wohnformen im Alter. Hannover.
- Lehr, U. (1985). Der alte Mensch in der heutigen Gesellschaft. Das Altenheim, 10, S. 243-248.
- Lehr, U. (1988). Bevölkerungsentwicklung: Ursachen und Konsequenzen. Teilhabe der Älteren in einer sich wandelnden Gesellschaft. In A. Kruse et al. (Hrsg.). Gerontologie – Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis. München, S. 33-47.
- Mair, H. (1991). Wertorientierungen junger Menschen. Blätter der Wohlfahrtspflege, 138 (3), S. 68-69.
- Martin, P. & Smyer, M. (1990). The Experience of Micro- and Macroevents. Research on Aging, 12 (3), S. 294-310.
- Müller, B. (1991). Jugend und Gemeinde. Blätter der Wohlfahrtspflege, 138 (3), S. 70-71.
- Naegele, G. (1985). Wie läßt uns die Gesellschaft heute altern – wie wollen wir in Zukunft altern? In SPD-Parteivorstand (Hrsg.). Zukunft des Alters, Fachkonferenz Oktober 1985. Bonn, S. 37-52.
- Naegele, G. (1991). Anmerkungen zur These vom „Strukturwandel des Alters“ aus sozialpolitikwissenschaftlicher Sicht“. Sozialer Fortschritt, 40 (6/7), S. 162-172.
- Prokla 80 (1990). Politische Generationen. Berlin.
- Rosenmayr, L. (1976). Jugend. Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 6. Stuttgart.
- Rosenmayr, L. (1983). Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin.
- Schelsky, H. (1957). Die skeptische Generation. Düsseldorf.
- Schmitz-Scherzer, R., Kruse, A. & Olbrich, E. (Hrsg.) (1990). Altern – Ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion. Darmstadt.
- Veelken, L. (1988). Weiterbildung im dritten Lebensalter als Chance für die Altenarbeit. In H. Braun, F. Karl & L. Veelken (Hrsg.). Qualitätssicherung, Beratung, soziale Rehabilitation. Kasseler Gerontologische Schriften. Bd. 5. Kassel, S. 60-64.